

3. Die Blutampullen der römischen Katakomben von Dr. Fr. Xav. Kraus. Annalen des Vereins für nassauische Alterthumsk. und Geschichte, B. IX. 1868.

Bei der Durchforschung der unterirdischen Grabkammern Roms, in denen nicht nur die Christen der ersten Jahrhunderte ihre letzte Ruhestätte fanden, sondern auch die Gebeine unzähliger Martyrer beigesetzt wurden, bildete sich bald die Ansicht aus, dass jene Grabnischen Martyrergräber seien, welche mit der Palme bezeichnet sind oder Blutfläschchen enthalten. Selbst die Congregation der Riten und Reliquien erklärte dieses unter dem 10. April 1668, welche Erklärung vom Pabste Clemens XI. bestätigt wurde. Die namhaftesten Archäologen vom 16. Jahrh. an bis in die neuere Zeit nahmen diese Ansicht an; es gab aber auch solche, welche, wie der protestantische Schriftsteller J. Basnage, den rothen Niederschlag in jenen Gefässen für Weinreste hielten. Sogar Leibnitz, von Fabretti zu einer Untersuchung aufgefordert, entschied sich für die römische Ansicht. Aber man fand die Blutfläschchen auch in Gräbern ein- und zweijähriger Kinder, man findet Grabinschriften mit ihnen, die dem Verstorbenen Lob spenden, ohne das Martyrium zu erwähnen, und es wird behauptet, diese mit Ampullen versehenen Gräber stammen aus Jahrhunderten, in denen es keine Christenverfolgungen mehr gab. Auch Bellermann hält in seiner 1839 erschienenen Schrift über die ältesten christlichen Begräbnisstätten den Inhalt der Phiolen für den Rest des zur Eucharistie oder bei Libationen und Todtenmählern gebrauchten Weines. Die Inschriften der Phiolen sind häufig Trinksprüche. In einer 1855 zu Brüssel gedruckten aber nicht im Buchhandel erschienenen Schrift des Jesuiten Victor de Buck werden alle Gründe zusammengestellt, welche gegen die Annahme sprechen, dass die Phiolen das Blut der Martyrer enthalten. Wenn die aus den Blutphiolen berechnete Zahl der Martyrer richtig wäre, so überstiege dieselbe die Zahl der Christen, die in den 3 ersten Jahrhunderten Rom bewohnten. Der Blutgehalt der fraglichen Gefässe ist niemals erwiesen worden und die die Aufschrift: sanguis tragenden Phiolen sind als Fälschungen erkannt. Es giebt Gräber der Martyrer, die sie nicht enthalten und vor dem 16. Jahrh. ist diese Deutung unbekannt. Doch glaubt de Buck, dass einzelne Ampullen, wie der Augenschein erwiesen habe, wirklich Blut enthielten; und es sei ja bekannt, dass die Gläubigen das Blut der Martyrer aufgefangen und den Todten mitgegeben hätten. Der Archäologe Edm. le Blant stellte 1858 die Ansicht auf, die Ampullen enthielten wirklich Blut, das man anderen Verstorbenen wie eine Reliquie zum Schutze mitgegeben habe. Die Congregation der Riten sah

sich am 10. Dec. 1863 nach Anhören einer aus Prälaten und Sachverständigen bestehenden Commission veranlasst zu erklären, dass es bei dem Dekrete von 1668 sein Bewenden habe. Der römische Archäologe Bartolini war Mitglied dieser Commission. Die neueste Schrift über diesen Gegenstand hat Scognamiglio zu Gunsten der römischen offiziellen Ansicht geschrieben. Kraus zeigt nun zunächst, dass es für die jetzt beliebte Deutung der Blutampullen allerdings eine Tradition gar nicht gebe und dass auch andere vermeintliche Zeichen der Martyrer, die Taube, die Palme, das Monogramm Christi aufgegeben worden sein; dagegen sei die Mitgabe von Grabgefässen eine bei allen Völkern verbreitete Sitte gewesen. Sodann weist er auf ähnliche Funde eines rothen Bodensatzes in Grabgefässen hin. Cochet hat einen solchen mehrmals in fränkischen und gallorömischen Schalen und Gläsern gefunden, der wie Weinhefe aussah und dem in einem Becher aus den römischen Katakomben durchaus gleich. Professor Delattre untersuchte denselben chemisch und fand weder eine animalische noch eine vegetabilische Substanz darin, sondern nur mineralische Bestandtheile. Ebenso urtheilte der Chemiker Girardin. Sie waren der Meinung, dass das Eisenoxydhydrat des Bodens den Niederschlag gebildet; zum Theil rühre die Farbe aber auch von der chemischen Zersetzung des Glases her. Man glaubte auch, dass durch Feuchtigkeit und atmosphärische Einwirkung eine rothe Substanz sich bilden könne und erinnerte an eine Stelle des Cicero, de Divin. II, 27: *Decoloratio quaedam ex aliqua contagione terrena maxime potest sanguinis similis esse.* (Diese Erscheinung, deren wiederholte Beobachtung im Laufe der Jahrhunderte Ehrenberg verfolgt hat, ist durch die mikroskopische Forschung aufgeklärt. Es ist entweder ein Pilz oder eine Monade oder ein Infusorium, welche die plötzliche rothe Färbung organischer Stoffe oder des Regenwassers hervorbringen. In den Grabampullen sind durchaus nicht die Bedingungen vorhanden, unter denen jene organische Bildung auftreten kann. B.) Leibnitz fand, dass eine Auflösung von Ammoniaksalz den rothen Stoff gelöst und abgespült hatte und schloss daraus, dass derselbe eher Blut als eine mineralische Substanz sei, weil diese in so langer Zeit tiefer in das Glas würde eingedrungen sein. Im Jahre 1860 liess ein englischer Gelehrter von 2 Chemikern die Reste von etwa 60 mit rothem Niederschlag bedeckten Glassgefässen untersuchen; beide erklärten denselben für Eisenoxyd, das sich an der Innen- wie Aussenseite des Glases gebildet hatte. Die Menge des Eisens war aber 20- bis 50mal grösser als das mit Blut gefüllte Gefäss davon hätte enthalten können. Weinstein-saure Salze fehlten, also konnte nicht Wein der Inhalt gewesen sein. In andern Fällen weigerten die Chemiker die Untersuchung auf Blut, weil sie wegen der Länge der Zeit kein Ergebniss liefern könne. Doch soll der Chemiker Broglia 1845 die Anwesenheit des Blutes in einem zu Mailand gefundenen Gefässe konstatirt haben und de Rossi berichtet das gleiche Ergebniss von einer 1864 zu Mailand bei den Gräbern der heil. Gervasius und Protasius gefundenen Phiole. (Wie diese chemische Untersuchung gemacht wurde, wird nicht angegeben, und da es sich nur um die mineralischen Reste und Zersetzungsprodukte der organischen Blutbestandtheile handeln konnte, fehlt jede Möglichkeit einer sichern Beweisführung. B.) Bosio fand geronnenes Blut auf den Leichen oder in den Gefässen, in diesen auch zuweilen flüs-

siges. Die Flüssigkeit war oben weiss und unten roth und durcheinander geschüttelt glich sie dem frischen Blute. (Auch diese Angabe lässt durchaus nicht auf Blut schliessen, welches, wenn es alt wird, fast schwarz aussieht und sich nicht mehr in Serum und Cruor trennt; die obere weisse Schicht des flüssigen Inhalts kann Fett sein, oder sie entsteht, indem irgend ein färbender Bestandtheil sich gesenkt hat. B.) Wie Bosio berichten auch Aringhi und Boldetti. Dieser fand einmal ein verschlossenes Glas mit einem blutgetränkten Schwamme, ein andermal Haupt und Antlitz einer Leiche mit einem blutgetränkten Linnentuche bedeckt. Kraus giebt zahlreiche Belege für die hohe Verehrung des Blutes der Martyrer, welches man mit Schwämmen und Tüchern, oder auch mit Asche, Erde oder Gyps auffieng. Dass man es in Gefässen sammelte, lehrt indessen kein altes Zeugniß. Wenn Paulinus sagt, er habe das Blut des h. Ambrosius so frisch gesehen, als wenn es an demselben Tage vergossen worden sei, so deutet dies auf die Aufbewahrung in einem Gefässe. (Diese Erzählung berichtet das Unmögliche; das Blut ist eine so leicht faulende Substanz, dass es auch in einem wohl verschlossenen Gefässe nicht unverändert bleibt. B.) Gegen die Meinung, dass die Gläubigen das Blut der Martyrer als Reliquie aufbewahrt hätten, erinnert Kraus daran, dass man besorgt war, den Martyrern Alles, was von ihrem Leibe herrührte, mit in's Grab zu geben und sogar das Sammeln von Reliquien auf der Brandstätte verboten habe. Gegen die Bucks geringe Schätzung der Zahl der Martyrer führt Kraus an, dass er die Zahl 13825, die das römische Martyrologium aus Rom allein aufzähle, nicht für zu hoch gegriffen halte, weil um die Mitte des 3. Jahrhunderts die Zahl der Christen in Rom nach einer Angabe von Reumont's auf 50000 zu schätzen sei, und bis zum Ausbruch der Diocletianischen Verfolgung sich verdoppelt oder verdreifacht haben könne. Dass vom 7. bis 9. Jahrh. alle Martyrer aus den Gräbern sollten herausgenommen worden sein, sei schon deshalb unwahrscheinlich, weil damals alle Katakomben gar nicht zugänglich waren. Die Angabe, dass $\frac{1}{5}$ aller Phiolengräber Kindern unter 7 Jahren angehören, berichtet Kraus dahin, dass unter 427 Nummern der Marinischen Sammlung von Martyrerinschriften 260 bis 70 Blutampullen aufweisen, unter diesen sind nur 16 von Kindern unter 7 Jahren; es kommt also ein Kind auf 16 bis 17 Erwachsene. De Rossi's sorgfältige Studien der Katakomben widersprechen der Annahme, dass die Ampullengräber aus der Zeit der Christenverfolgungen herrührten, sie finden sich nur in den Gräbern aus dem Ende des 4. oder dem Anfang des 5. Jahrh. Er fand unter 11000 Inschriften keine mit dem Monogramm Christi bezeichnete, welche in die Zeit vor Constantin fielen. Doch hat Scognamiglio ein höheres Alter dieses Monogramms bewiesen und de Rossi selbst hat dasselbe später auf einer Inschrift gefunden, die wahrscheinlich aus dem Jahre 298 stammt. Kraus behauptet nun aber, dass die von ihm für die konstantinische gehaltene Form des Monogramms auf keinem Phiolengrabe vorkomme. Kraus sucht zu beweisen, dass die Phiole das Symbol des Martyriums bei den alten Christen gewesen sei und führt an, dass vom heil. Martinus in einem Aktenstücke aus dem 12. Jahrh. erzählt wird, dass er mit einem Gefässe voll Blut der Martyrer der thebaischen Legion begraben sein wollte, worin er den Nachklang eines alten Brauches findet. Wie aber ist es zu

erklären, dass die Phiole bei den meisten historischen Martyrern fehlt? Nur 4 notorische Martyrgräber giebt Kraus an, bei denen die Blutampulle sich vorfand. Dieser Schwierigkeit gegenüber hilft sich Kraus durch die Annahme, dass es verschiedene Arten von Martyrern gegeben, anerkannte und nicht anerkannte, nur diese habe man durch das Symbol kenntlich gemacht. Die Mehrzahl der Phiolengräber setzt er in die Zeit der Diocletianischen Verfolgung, wo bei den Massenhinrichtungen nur die Blutphiole das Zeichen des für seinen Glauben Hingerichteten war. Die Phiole ist meist an der Aussenseite der Grabkammer angebracht und gewöhnlich in den Kalk eingemauert. Zuweilen sieht man eine Phiole zwischen mehreren Gräbern, oder mehrere in einem Grabe. Gerade so verhält es sich mit den Reliquien. Kraus aber glaubt, dass im ersten Falle die eine Blutampulle das wenige Blut enthalte, was von mehreren Martyrern gewonnen werden konnte und dass mehrere Gefässe in einem Grabe das Blut enthalten, welches ein Gefäss nicht fassen konnte. De Buck dagegen erinnert daran, dass schon die Heiden ihre Todten nicht ohne Speise und Trank gelassen haben, so sei schon 1812 nach Sestini in einem Tumulus beim alten Populonia ein Glasgefäss mit einer von dem Todtenopfer herrührenden Mischung von Blut, Asche und Oel gefunden worden, und stellt die Ansicht auf, die ersten Christen hätten in ähnlichem Sinne ihren Verstorbenen die Eucharistie mitgegeben; er hält den rothen Niederschlag in den Gefässen, die kein Blut enthielten, für Reste des eucharistischen Weines. Da wo der flüssige Inhalt oben milchig und unten roth ist, meint er, könne das Blut nach alter Sitte mit Milch und Honig gemischt gewesen sein. Die Schrift von de Buck machte in Rom grosses Aufsehen, fand aber keinen Beifall bei der geistlichen Behörde und bezeichnend ist es, wie der Verfasser selbst in dem von Kraus, S. 67, veröffentlichten Briefe sich diesem Urtheil unterwirft. Er sagt, er habe nicht geleugnet, dass die Ampullen, welche Blutreste enthielten, sichere Zeichen der Martyrer seien, aber er habe behauptet, dass die ausserhalb der Gräber angebrachten Phiolen, die nicht von Blut sondern von Eisenoxyd gefärbt seien, keine Zeichen der Martyrer seien. Die Congregation der Riten, der er sein Buch geschickt, habe aber entschieden, dass auch diese letzteren Phiolen, alle oder zum Theil, ursprünglich Martyrerblut enthalten hätten. Ihm liege es aber mehr ob, die kirchliche Autorität zu verehren, als eine Meinung aufrecht zu erhalten, die er ihrem Urtheil unterworfen habe. Die inhaltreiche Schrift von Kraus hat die historische und archäologische Seite der bisherigen Untersuchung erschöpfend dargestellt, lässt aber erkennen, dass auch diese noch nicht abgeschlossen ist. Jede weitere Forschung über das Vorkommen der Blutampullen muss aber ganz werthlos erscheinen, wenn nicht vor Allem der Inhalt solcher Ampullen als Blut erkannt wird; dieser Nachweis ist aber bisher auch nicht in einem Falle in glaubwürdiger Weise geführt worden, denn die von Broglia im Jahre 1845 gemachte chemische Untersuchung kann heute nicht mehr als zuverlässig gelten. Dasselbe gilt wahrscheinlich von der Analyse, die de Rossi aus dem Jahre 1864 mittheilt. Die Möglichkeit dieses Nachweises aber muss von der heutigen naturwissenschaftlichen Forschung zugegeben werden. Die chemische Untersuchung würde nur bei solchen Gefässen ein Ergebniss haben können, bei denen ein vollständiger Verschluss sich bis jetzt

erhalten hat. Von allen Bestandtheilen ist aber nur der Blutfarbstoff dem Blute eigenthümlich; die übrigen kommen in vielen andern organischen Substanzen vor. Das Spektroskop entdeckt auch im faulen Blute noch die den Farbstoff verrathenden dunkeln Streifen im Spektrum; in einem Falle war das Blut 4 Jahre lang in einem gut verschlossenen Gefässe aufbewahrt und ganz in Fäulniss übergegangen; die Streifen waren noch erkennbar, nachdem dieses Blut mit 9000 Theilen Wasser verdünnt war. Eine schon früher bekannte Methode ist die mit concentrirtem Essig auszuführende Darstellung der Blutkrystalle. Das sicherste Erkennungsmittel bleibt aber die mikroskopische Beobachtung der Blutscheibchen. Wo diese zweifelhaft ist, giebt man mit Recht den Rath, die übrigen Methoden im gegebenen Falle zu vereinigen. Bleiben schon im faulen Blute einzelne Blutscheibchen Jahre lang erkennbar, so sind sie unter Umständen im getrockneten Blute von unbeschränkter Dauer. Dem Berichtersteller gelang es, dieselben unzweifelhaft noch in den Knochen fossiler Thiere wahrzunehmen (vergl. Verhandl. des naturhist. Ver. Bonn 1863. Sitzungsb. S. 148.) und würde sich derselbe gern einer darauf gerichteten Untersuchung des Bodensatzes in den angeblichen Blutampullen unterziehen. In einem Aufsätze der Zeitschrift „der Katholik“ 1868 II S. 609 und 641 stellt auch Dr. P. J. Münz mit Benutzung der Abhandlung von Kraus die Gründe für die Annahme zusammen, dass die Blutfläschchen der Katakomben ein Beweis des Martyriums seien; auch er überschätzt den Werth der bisherigen Zeugnisse, dass der Inhalt einiger Fläschchen wirklich Blut gewesen sei. Mit Recht wird Bosio getadelt, der durch Zusatz von Wasser zum geronnenen Blute solcher Gefässe die ursprüngliche Farbe des Blutes hergestellt haben will. Münz beruft sich auf eine Erklärung des Prof. Böttger und des Dr. Löwe, dass der Inhalt verschlossener Gefässe noch nach 14 Jahrhunderten auf chemischem Wege als Blut nachgewiesen werden könne. Sehr richtig ist die Bemerkung Böttgers, dass die Auffindung von Eisenoxyd in einem solchen Niederschlage nicht gegen die Anwesenheit von Blut, sondern eher dafür spreche, weil das Hämatin (nicht die Blutkörperchen) 6,6% Eisen enthalte; das Blut enthält aber nur 0,7% Hämatin! Aber der Nachweis des in der Natur so viel verbreiteten Eisenoxyds wird niemals den überzeugenden Beweis für die frühere Anwesenheit von Blut geben können.

Ein „Joannes Laicus“ unterzeichneter Aufsatz in der Augsb. Allg. Zeitung vom 31. Octob. 1871 Beilage Nr. 304, eifert mit Recht gegen den in Rom bis heute fortdauernden Handel mit Reliquien der Martyrer, da die als solche verkauften Gebeine nicht die mindeste Gewähr bieten, Reste der Martyrer zu sein. Aber der Verfasser irrt, wenn er annimmt, die Wissenschaft habe bereits entschieden, dass der Inhalt der Phiolen niemals Blut sei, und die Chemie hat nicht den zwingenden Beweis dafür geliefert, dass in denselben niemals Blut vorhanden ist.

Ueber eine in Cöln gefundene mit goldverzierten Glasmedaillons versehene Schale, welche mit einer Art der in den römischen Katakomben gefundenen Gläser von zweifelhafter Bestimmung genau übereinstimmt, vergleiche man: Prof. aus'm Weerth, Jahrb. d. V. XXXVI Bonn, 1864, p. 121.

Schaaffhausen.